

# Endlose Räume der Phantasie

Ein Spanier mit flämischen Vorlieben: Der Maler El Bermejo war lange ein großer Unbekannter, nun wird er als herausragender Künstler des fünfzehnten Jahrhunderts wiederentdeckt.

BARCELONA, Ende März gibt es noch, die völlig unbekanntesten Meister, die großen Maler, die man mit kaum jemandem teilen muss, weil die Nennung ihres Namens bis heute allenfalls gläserne Blicke hervorruft. Einer von ihnen ist Bartolomé de Cárdenas, genannt „El Bermejo“, der mutmaßlich von 1440 bis 1501 lebte und in diesen Monaten als Spaniens herausragender Künstler des fünfzehnten Jahrhunderts wiederentdeckt wird. „Bermejo“ heißt rot, aber niemand weiß, ob sich der Beinamen auf des Malers rotes Haar oder seine gerötete Haut oder auf irgendetwas anderes bezog.

Man weiß überhaupt sehr wenig über ihn, doch das wenige macht ihn so interessant, dass es zu allerlei Spekulationen Anlass gibt. Die spärlichen Dokumente über seinen Lebensweg, ausgegraben im zwanzigsten Jahrhundert, als die ernsthafte Beschäftigung mit ihm nach vierhundert Jahren des Vergessens begann, berichten von künstlerischer Aktivität im Gebiet der Krone von Aragonien, Jahrzehnte vor der Vollendung der „Reconquista“ und der Herrschaft der katholischen Könige. Bermejo, gebürtig aus Córdoba, stammte aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer „Converso“-Familie, konvertierter Juden also, die mit der Zwangsausweisung der Juden und Mauren 1492 in den Verdacht der Subversion und heimlichen Widerstands gegen den Katholizismus geraten würden. Er selbst spielt in seiner Malerei, ob in der Signatur, der Symbolik oder der Kleidung seiner Figuren, mit jüdisch-arabischen Identitätszeichen, sprach aber wohl kein Hebräisch.

Ruhm erwarb sich Bermejo schnell durch sein ungewöhnliches Talent, das auf den ersten Blick seine Lehrmeister verrät: Flamen wie Rogier van der Weyden und Hans Memling, deren Altarbild etwa um die Zeit von Bermejos Ge-

burt die Betrachter zu beschäftigen begannen und deren Bilderfindungen schon bald als Stiche und Kopien durch Europa tourten. Bermejo war noch ein Kleinkind, als die kastilische Krone bei van der Weyden und van Eyck die ersten Werke in Auftrag gab, darunter ein so emblematisches Triptychon wie den Miraflores-Altar. Von diesen Meistern lernte der andalusische „Converso“ die Grundlagen seiner Malerei: überragendes Kompositionsvermögen, exquisite Öltechnik und einen außerordentlichen Sinn für Stofflichkeit. Die Phantasieleistung jedoch war ganz seine eigene.

Immer wieder bricht bei Bermejo in die frühe, temperierte Renaissancekunst ein erschütternder psychologischer Scharfsinn ein. In der Geißelungsepisode des Santa-Engracia-Altars (1472–77) etwa, dessen sechs Tafeln auf vier verschiedene Museen auf zwei Kontinenten verteilt sind, blickt man in die feixende Visage des Peinigers oder das hintersinnig-zynische Lächeln eines fein gekleideten Beobachters. Und wie bei den Männerfiguren Rogiers weiß man auch bei Bermejo genau, ob die letzte Rasur vor elf oder vor achtzehn Stunden stattgefunden hat.

Die Schau zeigt eine enorme Bandbreite religiöser Malerei auf höchstem Niveau. Bermejos Tafeln öffnen sich in endlose Räume der Phantasie wie im „Triptychon der Jungfrau von Montserrat“ (1483–89), das an einen Landschaftsrevolutionär wie den etwas jüngeren Patinir erinnert. Seine Marienfiguren kennen elfenbeinerne Zartheit und herzerreißende Trauer. Seine Christusfiguren sind schrecklich leidende Menschen und oben-dreißig skandalös nackt: Die hauchdünnen Gazeschleier verhüllen kaum die Geschlechtsteile, für die Zeit ein ungewöhnlicher Naturalismus. Überhaupt das Mikrodetail: Bermejo füllt seine Tafeln mit Ornamenten, Mustern, kostbaren Materia-



Der Stifter trägt Zweitagebart: Pietà des Archidiakons der Kathedrale von Barcelona Luis Desplá, 1490

Foto Catedral de Barcelona

lien, immer wieder Metallarbeiten und wundersamen Designkombinationen, als wollte er uns keine Sekunde vergessen lassen, dass er buchstäblich alles kann und jede Materie beherrscht.

Bei seinem ersten erhaltenen Gemälde, „Der heilige Michael triumphiert über den Teufel“ (1468) aus der National Gallery in London, kann man sich an der Stofflichkeit kaum sattsehen. Die schimmernde Goldrüstung des Erzengels mit eingearbeitetem grünen Samt, grau schimmerndem Kettenhemd und perlen- und diamantbesetztem Schuhwerk, umweht von

einem prächtigen purpurnen Umhang, kontrastiert mit dem bösen Tier, das er mit dem Fuß zu Boden drückt. Man denkt, das üble Wesen – lange Teufelsohren, vierzig Reißzähne, vier glühend rote Augen, einmal im Gesicht, dann auf der Brust – müsse Bermejo von Hieronymus Bosch haben. Doch der war damals noch keine achtzehn.

1995 kaufte die National Gallery das Bild den Nachkommen des Edelsteinmagnaten und Sammlers Julius Wernher ab, der seinerseits 1899 in einem Brief an Wilhelm von Bode in Versform von glückli-

chen Erwerb berichtet hatte: „Der St. Michael gehört mir / fand ihn vor ein paar Wochen hier.“ Kürzlich restauriert, ist St. Michael der Coverboy der Ausstellung, die im Sommer nach London in die National Gallery weiterreist. Der ausgezeichnete Katalog mit neuesten Forschungsergebnissen nennt ihn lapidar „das bedeutendste spanische Bild des fünfzehnten Jahrhunderts im Vereinigten Königreich“.

Zeit seines Lebens bewegte Bermejo sich in Valencia, der internationalsten spanischen Stadt seiner Zeit, in Saragossa und Umgebung sowie schließlich in Barce-

lona. Die erhaltenen Dokumente lassen auf einen äußerst schwierigen Menschen schließen, der erratisch arbeitete, an seine Verträge erinnert werden musste und von kirchlichen Auftraggebern für den Fall der Nichtlieferung sogar mit Exkommunikation bedroht wurde. Zugleich hatte seine Kunst enthusiastische Anhänger. So zog er von einer Werkstatt zur nächsten, ging temporäre Partnerschaften ein und zog bald weiter. Die Schau im Museu d'Art Nacional de Catalunya, die in Zusammenarbeit mit dem Prado entstand, bietet mit mehr als zwanzig Gemälden fast das Gesamtwerk des Künstlers und stellt es durch mehr als vierzig Bilder von Vorläufern und Zeitgenossen in den europäischen Kontext. So wird Bermejo als eigenwilliger, hochorigineller Spanier mit flämischen Vorlieben und italienischen Kenntnissen sichtbar – ein Amalgam der besten Malerei seiner Zeit.

In Barcelona, seiner letzten Station, schuf er 1490 sein letztes und größtes Werk, die ergreifende „Pietà Desplá“, benannt nach dem Archidiakon der Kathedrale von Barcelona. Desplá war ein hochgebildeter Humanist. Er gehörte einem lateinischen Gesprächskreis an, pflegte enge Verbindungen zu Italien und stemmte sich vehement gegen die Einführung der Inquisition in Barcelona. Er wird gewusst haben, was er an Bermejo hatte. Der Maler hat den Stifter als ernsthaften Menschen mit Zweitagebart porträtiert. Das Werk ist ein leuchtendes Beispiel für Bermejos Kunst der Mehrwertigkeit: Andachtsbild, Bilderzählung, Landschaftsmalerei, religiöse Allegorie und eine Hommage an Fauna und Flora zugleich. Marias Tränen auf diesem Bild können es mit denen in van der Weydens „Kreuzabnahme“ im Prado aufnehmen.

Wie beim „Heiligen Michael“, so sich die Stadt Jerusalem in der Goldrüstung spiegelt, bringt der Maler im rechten Hintergrund die Idealstadt der Christenheit unter – Jerusalem im Morgenlicht. Katalanische Biologen haben herausgefunden, dass Bermejo außerdem mehr als fünfzig Pflanzenarten und zwanzig verschiedene Tiere auf die Leinwand zaubert, von Löwen, Raubvögeln, Singvögeln bis zu Echsen, Vipern, Kröten und allerlei Schmetterlingsarten, die es zum Teil nur in seinem Kopf gegeben haben kann. Erst die sorgfältige Restaurierung vor zwei Jahren hat den Miniaturzoo dieses großen Renaissancekünstlers sichtbar gemacht.

PAUL INGENDAAY

„Bartolomé Bermejo“. Barcelona, Museu Nacional d'Art de Catalunya; bis 19. Mai. Vom 12. Juni bis 29. September in der National Gallery, London. Der Broschierte englische oder spanische Katalog kostet 28 €.

## Meinungskampf mit Maulkörben

An amerikanischen Universitäten breitet sich eine intellektuelle Monokultur aus

Vor etwas mehr als fünfzig Jahren begann an der University of California in Berkeley das *free speech movement*. Es verbreitete sich wie ein Lauffeuer um die Welt und erreichte bekanntlich auch Deutschland. In Berkeley protestierten Studenten damals hauptsächlich gegen den Vietnamkrieg, aber auch für politische Meinungs- und Forschungsfreiheit. Mehr als 800 wurden verhaftet und für einige Stunden ins Gefängnis gesteckt. Die Stimmung blieb angespannt.

Im darauffolgenden Jahr wurde der konservative Republikaner und Schauspieler Ronald Reagan – trotzdem oder deshalb – zum Gouverneur von Kalifornien gewählt. Trotz unterschiedlicher Sichtweisen sprach man weiter miteinander. Die rebellische Stimmung war auch noch in den achtziger Jahren an meiner Alma Mater in Berkeley spürbar. Auf dem Campus stritten die verschiedensten politischen und religiösen Gruppen miteinander. Campusweit bekannte Spinner hielten Predigten. Man konnte sich in der Sonne sitzend von diesem Spektakel unterhalten oder zum Denken anregen lassen. Jeder kannte und belächelte den *naked man*, bewunderte die Künste des Jongleurs und tolerierte auch den ultrakonservativen Prediger auf der Sproul Plaza vor dem Hauptverwaltungsgebäude, der allen einen baldigen Besuch der Hölle prophezeite. Man musste ihm ja nicht zuhören.

Allerdings haben sich die toleranten, freiheitsliebenden Vereinigten Staaten sehr verändert. Insbesondere im letzten Jahrzehnt ist die Stimmung sehr aggressiv geworden. Das war schon unter Barack Obama spürbar. Zwischen den liberalen, wirtschaftsstarke und meist akademisch gebildeten Eliten an den Küsten und den eher konservativen und bodenständigen *Blue collar*-Amerikanern im *Fly-over country*, wie der mittlere Teil des Landes herabwürdigend genannt wird, besteht heute eine tiefe, unüberbrückbar scheinende Kluft. Genauso unerwartet, wie die Wahl von Reagan zum Gouverneur von Kalifornien 1966 war, kam fünfzig Jahre später die Wahl des Immobilienhais und Fernsehunterhalters Donald Trump zum Präsidenten. Trump ist nicht nur eine der Ursachen der politischen Spaltung, sondern auch deren Konsequenz. Denn auch die Demokraten und die Studenten sind nicht mehr so liberal und tolerant wie noch vor dreißig Jahren, insbesondere an den Universitäten und Colleges in New England und an den Küsten. Studenten protestieren dagegen, Ansichten hören zu müssen, die sie nicht teilen. Die richtigen Antworten glauben sie schon gefunden zu haben. Dieses Denken, wenn man es „Denken“ nennen kann, widerspricht den Grundsätzen der Rationalität und freien Wissenschaft – den Errungenschaften des Westens. Es bringt uns zurück in voraufklärerische Zeiten, in denen nicht das Argument zähl-

te, sondern die Person, die es vorbrachte.

Diese Entwicklung greift längst über die Vereinigten Staaten hinaus. Auch in Deutschland wird immer häufiger über Ausladungen und Störungen von akademischen Veranstaltungen mit konservativen Rednern berichtet, und über Mobbing von Professoren, deren Ansichten dem dominanten Zeitgeist nicht entsprechen. Bedauerlicherweise geben rückgratlose Universitätsleitungen und sich selbst zensurierende Professoren oft dem Willen des Lautesten nach. Zugleich drängt ein scheinbar entgegengesetzter Trend aus den Vereinigten Staaten in die europäischen Universitäten: Diversity. Doch es handelt sich nicht, wie zu erhoffen wäre, um Diversität von Meinungen, was ja eine gesunde Entwicklung wäre, sondern um Diversität von Hautfarben und Identitätspolitik. Dabei wird unterstellt, dass persönliche Erfahrung, Gefühle oder Herkunft wichtiger seien als eine akademische Analyse, ja, dass sie allein entscheiden. Was für ein Rückschritt!

Diese Entwicklung hat mehrere Gründe. Befördert wurde sie von einem post-strukturalistischen Denken, das die wissen-

### Die Grundlagen der Forschungsfreiheit sind in Gefahr

schaftliche Wahrheitssuche ausschließlich als eine Art Machtkampf interpretiert und zwischen verschiedenen Wahrheitsbegriffen – grob gesagt: einem pragmatischen und einem hermeneutischen – nicht unterscheidet. Jeder hat dann seine eigene Wahrheit, und es zählt nur noch, wie man ihr Gehör verschafft. Diese Sichtweise wurde in bestimmten Teildisziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften dominant, verquickte sich mit wirtschaftlichen Motiven und administrativen Steuerungsinteressen und hat dazu geführt, dass an die Stelle des freien Meinungsaustausches eine weltanschauliche Monokultur getreten ist, die mit Redeverboten verteidigt wird.

Im Oktober 2018 veröffentlichte Samuel J. Abrams, Politikprofessor am Sarah Lawrence College, in der „New York Times“ einen Meinungsartikel mit dem Titel „Think Professors are liberal? Try School Administrators“. Nach einer Erhebung aus dem vergangenen Jahr sind etwa zehnmal mehr Professoren Demokraten als Republikaner. Unter den besten Universitäten der Vereinigten Staaten haben fast vierzig Prozent überhaupt keine registrierten Republikaner unter den Professoren. Auch die Verwaltungen bemühen sich zunehmend mehr um gesellschaftspolitische Themen als um akademische Forschung. Die rasche Vermehrung von Administratoren, besonders für Diversitäts- und Ge-

schlechtsfragen, hat nicht nur zu einem deutlichen Anstieg der horrenden Studiengebühren, sondern auch zu ausufernden Verhaltens- und Denkvorschriften auf dem Campus geführt. Abrams macht dafür nicht nur die Einstellung der Professoren verantwortlich. Vielmehr haben Universitätsverwaltungen zu dieser „fortschrittlichen“ Entwicklung beigetragen. Seit vergangener Woche nun besetzt eine Gruppe von Studenten des Sarah Lawrence Colleges das Verwaltungsgebäude und fordert lautstark Abrams' Entlassung.

Die intellektuelle Monotonie in der amerikanischen Wissenschaftslandschaft hat einige neue Initiativen provoziert, die sich für mehr Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt einsetzen, aber nur indirekt aus den Universitäten kommen. Darunter die von dem Psychologen Jonathan Haidt begründete Heterodox Academy. Stärker noch als die Heterodox Academy ist der Einfluss des Intellectual Dark Webs, wie Bari Weiss, Kommentatorin der „New York Times“, es nannte. Weiss zählt dazu öffentliche Intellektuelle wie Sam Harris, Eric und Bret Weinstein, dessen Frau Heather Heying, Christina Hoff Sommers, Michael Shermer, Joe Rogan und Jordan Peterson. Viele von ihnen haben an den besten Universitäten studiert oder gelehrt, sind aber meist weniger durch Bücher als durch Podcasts oder Videos, die millionenfach angeschaut wurden, und Gespräche, die weltweit große Hallen füllen, bekannt geworden. Bret Weinstein und Heather Heying sind von aktivistischen Studenten aus ihrer Universität, der Evergreen State University, vertrieben worden.

Ideologische Monokulturen an Universitäten sind sehr anfällig. Ausgerechnet die amerikanische Bildungsministerin Betsy DeVos scheint nun dagegen anzugehen. DeVos hat Verordnungen von Barack Obama rückgängig gemacht und fordert, Unschuldsvermutung, Verfahrenstransparenz und Rechte für Beschuldigte bei Verdacht auf sexuellen Übergriffen an den Universitäten wieder einzuführen. Präsident Trump hat vergangene Woche sogar einen Erlass unterschrieben, der die Förderung von Universitäten aus Bundesmitteln vom Schutz der Meinungsfreiheit auf dem Campus abhängig macht. Verkehrte Welt! Sind die Verteidiger der Meinungsfreiheit ins rechte politische Lager gewechselt? Eher ist es der gefährliche Versuch der amerikanischen Regierung, selbst zu definieren, was unter Meinungsfreiheit zu verstehen ist, nachdem die meisten Hochschulen die Deutungshoheit darüber aus der Hand gegeben haben. Jede Deutungsmacht bewirkt eben eine Gegengewalt. Da hatte Foucault vielleicht sogar recht. Erst einmal müssen aber wieder die Grundlagen geschaffen werden, dass so eine Diskussion möglich ist. Vernunft und freie Wissenschaft sind in Gefahr.

AXEL MEYER

Der Autor ist Professor für Biologie an der Universität Konstanz.

## Bewerbungsauf Ruf 2019

Die Stiftung Lesen und die Commerzbank-Stiftung zeichnen innovative und nachhaltige Initiativen zur Leseförderung aus. Ziel der beiden Initiatoren ist es, den Blick der Öffentlichkeit für das vielfältige Engagement in der Leseförderung zu schärfen.

Der Deutsche Lesepreis wird in sechs Kategorien vergeben:

- **Sonderpreis der Commerzbank-Stiftung für prominentes Engagement**, dotiert mit 2.500 Euro
- **Herausragendes individuelles Engagement in der Leseförderung**, gefördert von der PwC-Stiftung Jugend - Bildung - Kultur, 3 Preise, dotiert mit insgesamt 4.500 Euro
- **Herausragendes kommunales Engagement in der Leseförderung**, gefördert von der Fachgemeinschaft buch.netz im Bundesverband E-Commerce und Versandbuchhandel e. V., 3 Preise, dotiert mit insgesamt 4.500 Euro
- **Herausragende Sprach- und Leseförderung in Kitas**, gefördert von FRÖBEL e. V., 3 Preise, dotiert mit insgesamt 4.500 Euro
- **Herausragende Leseförderung an Schulen**, gefördert von der Arnulf Betzold GmbH, Lehrmittelverlag/Schulversand, 3 Preise, dotiert mit insgesamt 4.500 Euro
- **Herausragende Leseförderung mit digitalen Medien**, gefördert von der MELO Group GmbH & Co. KG und der Stiftung Kinder fördern - Zukunft stiften, 3 Preise, dotiert mit insgesamt 4.500 Euro

## Deutscher Lesepreis

Eine Initiative von **Stiftung Lesen** und **Commerzbank-Stiftung**

Bewerbungen um den Deutschen Lesepreis werden ab sofort noch bis zum 30. Juni 2019 unter [www.deutscher-lesepreis.de](http://www.deutscher-lesepreis.de) entgegen genommen.

Hier finden Interessenten weitere Informationen zu den einzelnen Kategorien und dem Bewerbungsv erfahren.

Mit Unterstützung der **Frankfurter Allgemeine** ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND